

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1991-1992)
Heft: 39

Artikel: Fremd in der Heimat
Autor: Ochanser, Gertrud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Früher wussten sie, wie sie sich zu benehmen hatten. Sie kannten die Spielräume. Die kennen sie jetzt nicht mehr. Es herrschen ganz neue Spielregeln, die ihnen fremd sind. Immer ist da dieses Gefühl von Fremdheit, von totaler Fremdheit. Und von Ohnmacht.

Was sie sich vom Westen imaginiert haben, so etwa als positives Gegenbild zur DDR, das hat natürlich nicht existiert. Rundum ist eine Enttäuschung spürbar, eine Abgrenzung auch zur BRD. Sie sehen sich Strukturen gegenüber, die ihnen noch immer absolut unbekannt sind. «Ich habe von diesem Westen überhaupt nichts begriffen. Es ist mir noch immer total rätselhaft, wie diese andere Gesellschaft funktioniert.» So überschreibt Katrin, die im Vergleich zu vielen DDR-Leuten relativ viel im Westen ist, ihre Erfahrungen seit dem Umbruch. Und sie versucht zu skizzieren, wie denn ihre Gesellschaft strukturiert war, welche Grundideale, Grundprämissen sie hatten.

Für sie galt als gegeben, dass **Kultur und Kunst** für alle da ist. Sie gehörten zum alltäglichen Leben, waren Lebensmittel wie Brot und Butter, die ja auch ganz billig waren. Sie konnten ins Kino, ins Theater, ins Schwimmbad oder in die Sauna gehen, das war alles gar kein Problem, war ganz selbstverständlich. Jetzt ist da immer diese Überlegung: Kann ich es mir leisten, da oder dorthin zu gehen? Und in die Oper kann ich eigentlich schon gar nicht mehr. Das ist eine völlig neue Lebensdimension, die sie zwingt, ihr eigenes Alltagsleben unter andere Massstäbe zu stellen, ihr Denken anders zu orientieren.

Dabei spielt **Geld** eine zentrale Rolle. Eine Rolle, die es früher nicht hatte. Sie hatten ein bisschen Geld, und das konnten sie so verteilen, wie sie wollten. «Nun ist Geld für mich zu einem Mittel der Ausgrenzung geworden. Zu einem Ausdruck dafür, dass ich an den existierenden Möglichkeiten und kulturellen Fortschritten nicht teilhaben kann.» Das ist eine Grunderfahrung, die auch gegenüber Westdeutschen diskriminiert.

Die DDR gibt es noch. Denn: Trotz der Vereinigung besteht eine Vereinheitlichung, dieses Gesamtdeutsche, nicht. Das wird an ganz vielem sichtbar:

Einerseits in bezug auf die Kultur. In der ersten Euphorie haben sich die meisten nach dem Westen orientiert. Jetzt, in der Enttäuschung über das Zerbrechen des imaginierten Westens, findet je länger je mehr wieder eine Rückbesinnung auf die eigenen Werte, die eigene Identität und eine Reflektion der Unterschiede statt. Das ist ungeheuer wichtig, um nicht gänzlich überrollt zu werden.

Andererseits sind die Differenzen besonders im **wirtschaftlichen Bereich** ganz deutlich. So sind zum Beispiel die Löhne in der Ex-DDR entschieden niedriger. In öffentlichen Diensten verdienen die Leute – wenn überhaupt schon – 60 Prozent der BRD-Löhne und auch in gesamtdeutschen Firmen gibt es diese Lohnunterschiede.

Es ist auch wichtig, dass wir uns vergegenwärtigen, was es bedeutet, wenn nahezu eine ganze Volkswirtschaft umgekrempt und umorganisiert wird. Dies wird be-

sonders an ganz alltäglichen Dingen deutlich: Ist zum Beispiel irgendein Haushaltgerät defekt, beginnt der Horror. Es ist nicht nur so, dass aufgrund der Produktionsumstellungen kaum mehr Ersatzteile aufzutreiben sind. Denn entschliesst du dich schliesslich, trotz der Geldknappheit ein neues Gerät zu kaufen, passt bestimmt der Stecker nicht mehr in die Dose. Es wird nämlich auch gleich das ganze Stromnetz dem westdeutschen angepasst. – Und so weiter.

Überhaupt wird ihnen ein völlig **fremdes System** aufgezwungen, das unverrückbar und stabiler ist als das ihre. «Es steht da wie Beton, und du kannst gar nichts machen.» Grundrechte wie es sie im Osten gab, existieren da nicht. Rechte, die sie als Menschenrechte verstanden wie zum Beispiel das Recht auf Arbeit (!), auf Bildung, auf medizinische Betreuung und für Frauen das Recht auf Kinderbetreuung und auf Schwangerschaftsabbruch (mehr dazu im Artikel «Kind/Karriere: Die unheimliche Alternative»).

Ein genereller Werteumbruch geht vor sich. Das neue herrschende Grundprinzip – auch im Denken – beruht einzig auf **Leistung**. Der autoritäre Staat DDR ist abgelöst worden von der Diktatur des Geldes. «Du leistest und hast Geld und dafür gewinnst du gesellschaftliches Ansehen, Image.» Es ist dies aber ein männliches Leistungsprinzip, in dem gilt: Entweder du kannst mithalten, dann hast du eine Chance, oder du fällst raus. Und wieviele können das einfach gar nicht von ihren Grundbedingungen her? Gerade für Frauen bedeutet das eine prinzipielle Benachteiligung.

In diesem Kontext polarisiert sich natürlich auch das Sozialismusbild in ein geschlechtsspezifisches. Männer bewerten diesen Sozialismus ganz anders als Frauen. Für Frauen waren die Bedingungen einfach besser. Sie waren keineswegs gut, aber doch besser als im Westen, wo für sie fast nur die absurde Alternative Kind oder Karriere möglich ist.

Den Männern hingegen kommt das neue System auch entgegen. Dieses System, in welchem die Männer die Günstlinge sind. Bald wohl auch die DDR-Männer. Ihre Konkurrentinnen werden systematisch ausgeschaltet. Denn die Gefahr ist gross, dass genau wieder die Frauen aus der Erwerbsarbeit rausgedrängt werden, da ja all die Sozialeinrichtungen wie etwa Kinderkrippe wegrationalisiert werden.

Diese Gefahr ist umso grösser, als doch die **Arbeitsmarktsituation** in der ehemaligen DDR absolut prekär ist. Wie schon im oben erwähnten Artikel ausgeführt, ist zwar die Frauenarbeitslosigkeit bis jetzt nur gering grösser als die der Männer. Dennoch erleben Frauen bereits jetzt ganz deutliche Benachteiligungen. So ist es zum Beispiel für ältere Frauen nahezu unmöglich, einen neuen Job zu finden. Ihnen wird bloss gesagt: Du bist Ende vierzig. Du bist zu alt. Da haben sie dann zwanzig, dreissig Jahre lang ununterbrochen gearbeitet (also genauso wie die Männer), sind qualifiziert, und nun werden sie einfach abgeschoben. Sie brechen regelrecht zusammen. Plötzlich werden sie mit Be-Wertungskriterien wie Zivilstand, Alter etc. konfrontiert, die zuvor eigentlich nicht existent waren.

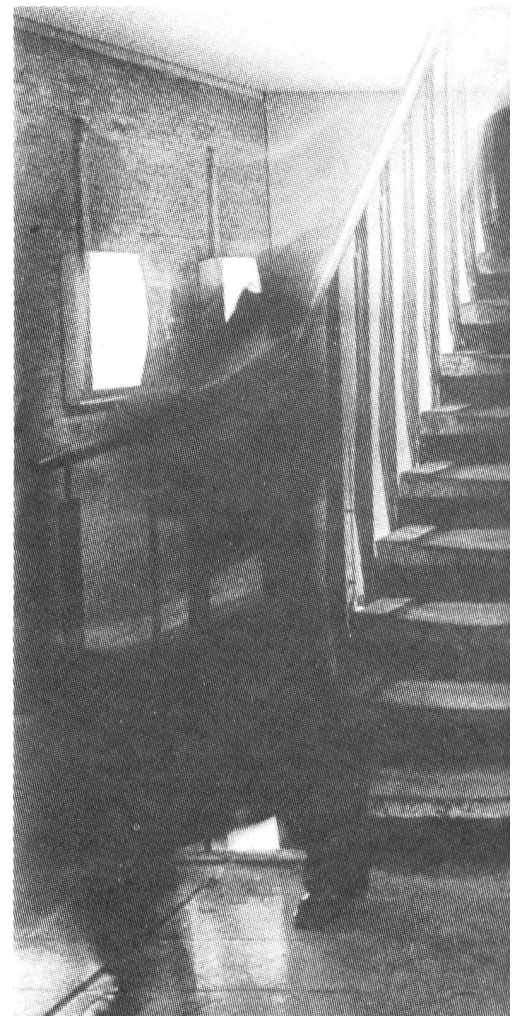
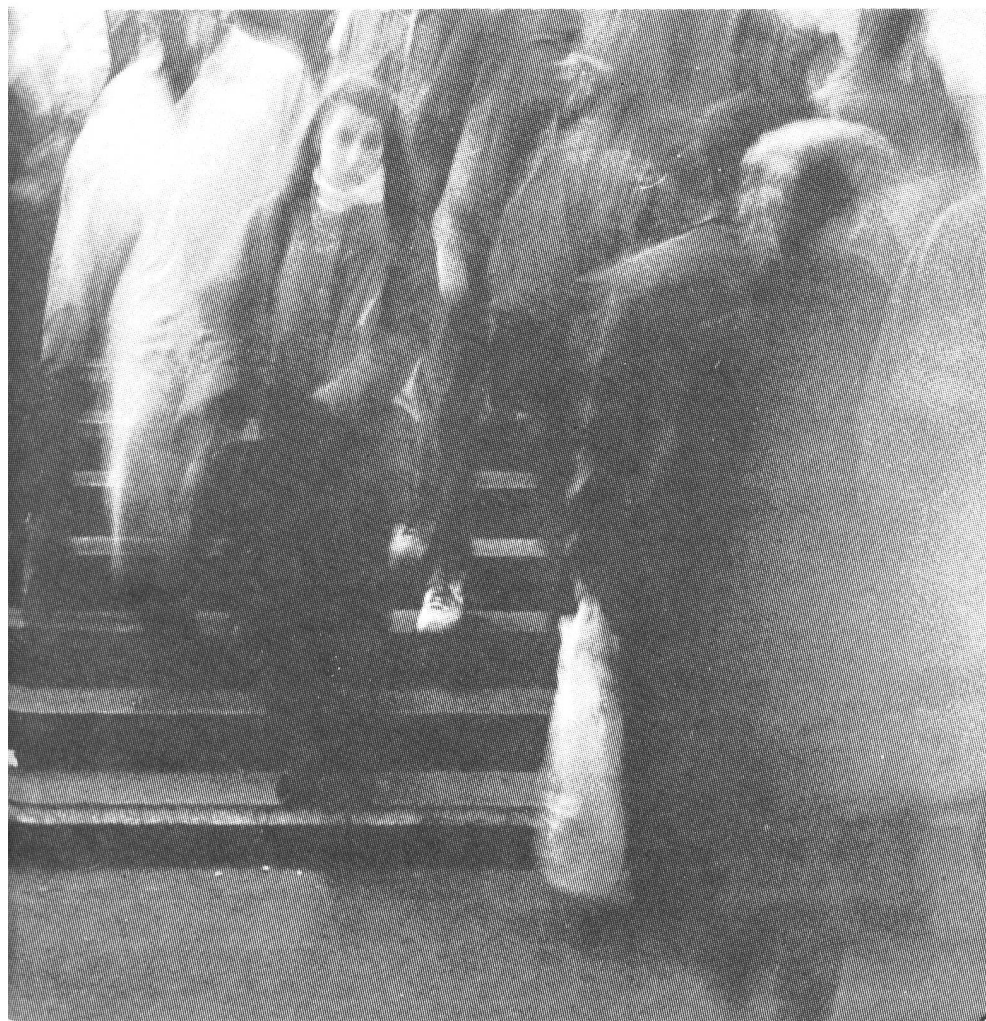


Foto aus Ypsilon

FREMD IN DER HEIMAT

«Wir befinden uns in einer Ausnahmesituation. Die Gesetzgebung der BRD ist über uns gekommen. Niemand kennt sie. Es weiss sich eigentlich niemand mehr so recht zu bewegen. Du weisst nicht, wie du deine Wohnung absichern kannst, nicht, wo du Gelder beantragen musst und und und. Das ist die totale Katastrophe. Ich lebe als Ausländerin in meiner Heimat.»



Katrin Rohnstock, Frauenbewegte aus Ost-Berlin und Redaktorin der Frauenzeitschrift Ypsilon, macht sich Gedanken zur Alltagssituation in der Ex-DDR. Aus dem Gespräch mit ihr im Frauenzentrum Zürich im Mai 1991.

All diese Probleme, sei es die Haushaltorganisation, die Arbeitslosigkeit oder etwa die Geldbeschaffung für Projekte, all das konfrontiert die Frauen mit einer nächsten ganz grundsätzlichen Schwierigkeit, mit einem Unterschied zwischen den beiden Systemen: «Früher war es so, dass alles vom Staat geregelt oder gar vorgegeben war. Der DDR-Staat war sowas wie ein Über-Vater. Du musstest dich eigentlich um all diese Dinge nicht kümmern.» Nun ist es so, dass sie plötzlich alles selber bestimmen, selber organisieren müssen. Für sie ist das eine völlig neue Situation. Eine Situation, in der ihnen also nicht nur die gesetzlichen Bestimmungen und Regelungen völlig fremd sind, sondern auch die Denkweise an sich. Während früher der Staat für alles verantwortlich war, sind sie nun mit einer **Selbstverantwortung** konfrontiert, mit welcher sie sich zuerst zurechtfinden müssen.

Uns ist dieses Konzept der Selbstverantwortung ja eigentlich vertraut. Und dennoch treten gerade hier auch grundsätzliche Fragen auf. Was beinhaltet denn diese so schön klingende und im Westen so gerne hochgejubelte Selbstverantwortung wirklich? Wie weit ist es uns überhaupt möglich, sie zu leben, zu übernehmen, wenn es über die einfachste Alltagsorganisation hinausgeht? Oder ist sie vielleicht nur ein Lockwort, nur Täuschung eines Systems? Gerade in diesem unserem westlichen System werden wir doch immer wieder mit knallharten äusseren, aber auch eigenen Grenzen konfrontiert, sobald wir auch in einem gesellschaftspolitischen Sinne selbstverantwortlich handeln wollen. Wäre es also nicht genau in solch grundsätzlichen Fragen absolut spannend und für beide Seiten bereichernd, unsere unterschiedlichen Erfahrungen auszutauschen und gemeinsam zu reflektieren?

Zwischen Ost- und West-Deutschland wird dieser **Austausch** immer wieder gesucht. Aber so oft dies versucht wird, so oft werden auch die damit verbundenen Schwierigkeiten und Grenzen erfahren. Die Auseinandersetzungen sind äusserst schwierig und nur allzu oft unmöglich. Auch an linken beziehungsweise an Frauenforen erleben Ost-Frauen immer wieder, wie sie in die Rolle der Hilfebedürftigen gedrängt werden. Zwar ist es tatsächlich so, dass sie in ihrer Situation, die geprägt ist von Fremdheit den politischen, wirtschaftlichen und gesetzlichen Strukturen gegenüber, auf Unterstützung, Ratschläge und Erfahrungen der West-Frauen angewiesen sind.

Dennoch: Auch sie haben wichtige Erfahrungen in diese Diskussionen einzubringen. Sie wollen sich nicht nur in bestehende Realitäten und Strukturen einpassen, sie wollen diese auch mitprägen. Solange sie aber als die neuen Entwicklungsbedürftigen belächelt und diskriminiert werden, ist dies unmöglich. Nur wenn es gelingen wird, einander gegenseitig ernstzunehmen, können die Probleme, welche beide Seiten erfahren, gelöst werden.

Gertrud Ochsner

Im bereits erwähnten Artikel «Kind/Karriere: Die unheimliche Alternative» wird im speziellen über die Situation von Müttern in der ehemaligen DDR berichtet. (S. 18)